Ist Alkohol als Schmiermittel der Zentralschweizer Kulturszene Mythos oder Tatsache? Ein Augenschein zeigt: weder noch.

Von Christine Weber, *Anagramm von Heini Gut

Die Korken knallen, der Wein fliesst, das Leben rauscht. An jeder Vernissage stehen die Gläser in Reih und Glied, der Orangensaft führt ein marginales Dasein, die belegten Brötchen dienen höchstens als Rutschbahn für das Flüssige. Vor, während und nach dem Konzert, Theater oder der Buchvernissage holt man sich Bier, einen Cocktail oder anderen Alk an der Bar, steht damit cool herum, und wenn es spät genug ist, wird daraus auch mal ein Torkeltorkel. Die Stimmung ist angenehm und locker. Die Zungen sind gelöst, die Diskussionen eröffnet und der Empathiepegel für das gerade Gesehene oder Gehörte steigt oder fällt und verschafft sich lauthals Gehör. So ist das im Kulturleben, das gehört dazu, daran ist das Publikum gewöhnt und darauf legt es fast immer wert.

«Luzern ist überschwemmt von Alkohol. Warum sollte das ausgerechnet in der Kulturszene anders sein?», sagt der Mann hinter der Theke einer Bar, in der auch viele Kreative unterwegs sind. Alkohol ist ein Zungenlöser. Mit steigendem Pegel verändern sich die Leute, schaukeln sich gegenseitig hinauf, Form und Distanz lösen sich auf. «Das gilt für alle Trinkenden. Die Kreativen sind als Betrunkene vielleicht manchmal überraschender, witziger als andere Leute. Ein Erdnüsschen ist da plötzlich Auslöser für

Bilder: Pablo Haller

eine schräge Aktion. Das kann sehr kreativ, aber auch sehr lästig sein.» Dass an solchen Orten dann aufgedrehte Künstlerinnen oder schwadronierende Musiker anzutreffen sind, sollte jedoch nicht zu falschen Schlüssen führen: Hier hängt man nach getaner Arbeit herum und da lassen es (auch) die Kreativen gerne mal krachen.

Die öffentlichen Kulturanlässe finden meist nach Feierabend statt, da ist eine kleine Auflockerung an der Tages- beziehungsweise Abendordnung. Wer

«Viele, die vernünftig sind, müssen sich betrinken. Das Beste im Leben ist nichts als Rausch.»

Lord Byron

dann noch persönlich bis spätnachts mit Künstlern oder Musikerinnen diskutiert und anstösst, behält das doppelt in Erinnerung – es sei denn, er oder sie trinke bis zum Filmriss. Solche Gepflogenheiten prägen die Wahrnehmung, dass Künstlerinnen und Künstler quer durch alle Sparten selber gerne zum Glas greifen, ja sich davon inspirieren lassen und auch während ihres Schaffens kräftig zuschlagen: Der Dichter mit der Flasche Whisky im stillen Kämmerlein, die Künstlerin mit dem Pinsel in der einen und dem Cüpli in der anderen Hand, der Rock'n'Roller mit der Bierflasche auf der Bühne oder im Übungsraum – sie alle brauchen das berauschende Gebräu als Fluidum, als Inspiration, als Anreiz! Doch die Realität ist anders: Während der konkreten Arbeit wird kaum getrunken, im Gegenteil. Die von mir ausgehorchten Kulturschaffenden erweisen sich als fast enttäuschend zahm. Exzesse auf der Bühne? Wo denkst du hin! Einsame Abstürze im Schreibzimmer? Auf keinen Fall! Rotwein-Gelage im Kunstatelier? Ach was!, so tönt es. Aber das entspricht – mit Ausnahmen – wohl tatsächlich dem Alltag: Zwar wird Alkohol von Kreativen durchaus als Schmiermittel für das Produzieren des Rohstoffs gebraucht – der Feinschliff jedoch passiert in harter, oft einsamer Arbeit. Und nüchtern. «Dem Alkohol als Inspirationsgeber traue ich überhaupt nicht. Die hole ich mir vielmehr über Beobachtungen im Alltag, die ich dann als einsamer Gestalter im Atelier umsetze. Dazu etwas zu trinken, würde mir gar nicht einfallen», sagt der bildende Künstler. Das Bier danach darf gerne sein, aber das gehört für ihn zur Entspannung oder zum gesellschaftlichen Teil und nicht zur Kunst. «Kreativ sein mit einer Kanone? Nein. Dazu gehört schon etwas mehr!»

«Alkohol ist nicht die Antwort. Hilft aber, die Frage nicht so ernst zu nehmen.»

Klaus Klages

Etwas lockerer sieht es die Textilkünstlerin. Sie ist eben dabei, in präziser Fleissarbeit mit feinem Faden ein Bild zu verweben. Das geht natürlich nur nüchtern, sonst muss ich am nächsten Tag die Hälfte wieder auftrennen, was sehr ärgerlich wäre», lacht sie. Aber ansonsten hat sie nichts gegen ein Gläschen zur Inspiration. Sie braucht dazu auch nicht immer Gesellschaft. «Alkohol hat für mich bis zu einem bestimmten Pegel durchaus eine anregende Wirkung. Ein kleiner Rausch kann mich schon mal auf andere Ideen bringen, die ansonsten trocken liegen. Die Umsetzung funktioniert zwar nicht immer so, wie das in der Euphorie gedacht gewesen wäre. Als Erfahrung gehören für mich solche Schnapsideen jedoch dazu, und sie stehen meiner Kreativität nicht im Weg», sagt sie. Auch der Jazzmusiker hat nichts gegen Schnapsideen. Sie entstehen nicht selten nach einem Gig, beim lockeren Abhängen mit den anderen Bandmitgliedern. «Natürlich ginge das Konzert- und Nachtleben auch ohne Alkohol – aber es wäre einfach viel langweiliger. Der mehr oder weniger kleine Rausch gehört zur Stimmung, und daraus kann auch mal was wirklich Verrücktes entstehen» , sagt er. Die Konzertsituation sei ohnehin eine ganz andere als das stundenlange Üben alleine im Proberaum: Mit Alk im Hirn würde das nicht funktionieren. «Doch nach einem Konzertauftritt gehört das Trinken für mich zur Entspannung. Je nach Ort oder Situation kann das schon mal wild werden, und das ist auch gut so: On the road und Enthaltsamkeit passen für mich schlicht nicht zusammen. Aber das ist natürlich für alle wieder anders.»

«An einem Rausch ist das Schönste der Augenblick, in dem er anfängt.»

Claude Tillier

Tatsächlich lässt sich zum Thema Alkohol auch im Rock'n'Roll nichts verallgemeinern: Jede und jeder hat seine eigenen Gepflogen- und Gewohnheiten. Es gibt nur eine allgemeingültige Regel: Auf der Bühne muss man parat sein! Da setzen schon die physischen Voraussetzungen Grenzen – mit zu hohem Pegel

verliert die Saxofonistin die Muskelkraft, der Schlagzeuger das Tempogefühl und die Sängerin verpasst den Tonsprung. Zudem gilt heute das wilde Leben nicht mehr als schick. Das hat der verstorbene Filmemacher Peter Liechti im «Tages-Anzeiger» so auf den Punkt gebracht: «Wir sind die Künstlergeneration, die noch an Lungenkrebs und Leberzirrhose zugrunde geht. Wir sind ein äusserst sentimentaler Jahrgang, und wir leben dadurch weniger lang als unsere jungen, eher vernunftorientierten Kolleginnen und Kollegen.» Auch andere bestätigen diese Wahrnehmung: «Ich glaube, dass die jungen Musikerinnen und Musiker einen anderen Umgang mit Alkohol haben: Die peppen sich vor dem Konzert eher mit einem Grüntee auf als mit Alkohol oder anderen Mixturen, wie das bei den ‹alten Kriegern› gang und gäbe war – und die haben einem so oder so ihre fantastischen Sounds um die Ohren gehauen», sagt ein weiterer Musiker, der irgendwo zwischen den Generationen steckt. Er selbst hat für sich einen Mittelweg gefunden, der gut funktioniert: vor dem Auftritt ein gutes Glas Whisky. «Beim Spielen komme ich sowieso in einen totalen Rausch, da fahre ich richtig ab. Der Whisky spickt mich sozusagen von der Abschussrampe.»

«Eine Kultur, in der Alkohol verboten ist, hat es ebenso schwer, geistreich zu sein, wie eine Kultur, in der Alkohol eine zu grosse Rolle spielt.»

Gregor Brand

Zum Alltag gehört das Flüssige auch für all jene, die zwar selbst nicht Künstlerin oder Künstler sind, aber in diesem Bereich organisatorisch tätig sind: Sei es als Veranstalter, als Kulturmanagerin oder als Galeriebetreiber. An Vernissagen, Veranstaltungen, nach konstruktiven Sitzungen oder an Festen und Feiern – da werden fast immer entsprechende Getränke konsumiert. «Grundsätzlich treffen sich an diesen atmosphärischen Orten ja Gleichgesinnte. Man fühlt sich wohl und verweilt zusammen noch bei einem Glas Wein. Für mich ist das auch ein Ritual, um einen schönen Abend in aller Ruhe ausklingen zu lassen, bevor es wieder zurück in den eigenen Winkel geht», sagt eine langjährige Kulturtäterin. Eine komplett nüchterne (Kultur-)Gesellschaft, wie es sie andernorts gibt, mag sie sich gar nicht vorstellen. «Das Glas Wein gehört für mich zum gesellschaftlichen Teil, damit pflegt man auch etwas Schönes, und das inspiriert mich», sagt sie und betont, dass Genuss und Sucht zwei ganz unterschiedliche paar Schuhe sind. Ob ausgerechnet Kulturschaffende gefährdeter sind, von hier nach da zu kippen, kann sie nicht abschätzen. «Grundsätzlich ist meine Erfahrung jedoch, dass Kreative klar zwischen vorher und nachher, zwischen Arbeit und Feierabend unterscheiden.»

«Realität ist eine Illusion, die durch Mangel an Alkohol entsteht.»

Irisches Sprichwort

Endlich treffen wir dann doch noch eine Schriftstellerin, die dem Klischee entspricht und unumwunden zugibt: «Bei einem Schreibstau greife ich nicht zu einem Glas Rotwein, sondern zu einer Flasche. Und je nach Verzweiflungsgrad ist die dann auch ganz schnell leer.» Wortwörtlich nüchtern betrachtet sieht sie das selber nicht als Inspiration, sondern als pures Gegenteil: «Ich greife ja zur Flasche, weil mir die Idee fehlt. Nach den ersten ein bis zwei Gläsern kommt zwar die Euphorie, nach weiteren Gläsern aber die Ernüchterung: Nachhaltig kreatives Schaffen bei Trunkenheit ist ein Trugschluss – so geschriebene Sachen landen fast immer in der Schublade oder direkt im Papierkorb.»

Manche Kulturschaffende nutzen Alkohol also durchaus, um ihre Kreativität anzukurbeln, andere aber nicht. Die Kunst ist es, eigene Regeln und Pegel aufzustellen und den Punkt zu setzen, bevor die Inspiration in Ernüchterung kippt.